

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Literatur, Kunst, Theater und Mode.

Neue Folge. Erster Jahrgang.

Verleger:  
N. Eisenfels, Dr. S. Saphir.

Verantw. Redacteur:  
Dr. Sigmund Saphir.

Nro. 17.

Peſt, Mittwoch, den 13. December.

1848.

## Die Bibel des Teufels.

Frei nach dem Französischen des Vicomte d'Arincourt.

Die Bibliothek zu Stockholm, darin ich lang verweilte, enthält einen Schatz von seltenen Manuscripten. Eines derselben fesselte meine Aufmerksamkeit; es war von riesigem Umfang, dritthalb Fuß lang und wog weit über einen Centner. Das Manuscript enthielt außer der Bibel eine Sammlung von Gebeten und Bannsprüchen und das Portrait des leidigen Gott-ſei-bei-uns. An dieses Buch, das, wie ich hörte, die Bibel des Teufels hieß, knüpfte sich nachstehende Legende:

Im zwölften Jahrhundert lebte in einem Kloster zu Prag ein alter Soldat, der sich, nachdem er in einer blutigen Action seinen linken Arm verloren, dem geistlichen Stand gewidmet hatte. Mönch Ignaz, ein noch ziemlich junges Blut, war nichts weniger als ein Heiliger, that auch nicht sehr mit Enthaltſamkeit brüsten, stand vielmehr sein Sinn nach Scherz und weltlichen Gelüsten. Blicke aus schönen Augen, so sehr er sich dagegen zu pangern suchte, nagelten ihn schier an die Mauern des Klosters, das ihn umfrieden sollte. Und so kam es, daß ihn eines schönen Tages eines jener Weiber, die keinen Geſt-mack finden das Geſchenk der Mutter Natur an Liebreiz und Anmuth zu verbergen, gänzlich den Kopf verrückte. Der Unglückliche ließ sich gehen, begann mit ihr das große Liebesduett, das sich so langweilig einzeln ſingt und broh nach und nach im steigenden hitzigen Fieber sein Ordensgelübde.

Großer Aufruhr im Kloster! Ignaz wird vor das Tribunal seiner Confrater geſchleppt. Er war zwar keines eigentlichen Verbrechens ſchuldig; aber das Verbrechen, sagt man, ist weniger Antagoniſt der Tugend, als das fleiſchliche Gelüſte. Ignaz wurde zum Tod verdammt.

Demungeachtet trat selbst in den Herzen der unerbittlichsten Mönche das Mitleid als sein Sachwalter auf; er war immer ein guter Junge, ein Lebemann ohne Zweifel, aber so treuherzig in seinen Verirrungen. Er war keiner jener dicken und vernagelten Köpfe, die man mit einem eisernen Hammer zerſchlagen muß, um einen Funken herauszuklopfen; eine ungezügelte Phantaſie und Leidenschaft waren vorherrschend darin, und er ſohin mehr zu entschuldigen als ein Anderer. Außerdem kam er aus dem Feldlager, wo man anderen als apostolischen Gewohnheiten nachzuhängen pflegt. Schließlich ſetzte sich der Vorstand des Klosters den Gedanken in den Kopf, Gott möchte, um die Begnadigung des Schuldigen zu heiligen, ein Wunder wirken. Er eilte deshalb zu dem Vater Ignaz.

Seine Schwürden lagen gebeugt und reuig vor einem Altar, darauf eine der kostbarsten Reliquien des Klosters prangte. Diese Reliquie bestand in einem Silberetui, darin die Hand der heil. Gertrude gefaßt war.

„Du kannst,“ sprach der Abt in einem feierlichen Tone, „begnadigt werden, doch nur unter einer Bedingung: wenn du nämlich eingeschlossen in deine Zelle, die heilige Bibel binnen einer Nacht mit reichen Verzierungen niederschreibst. Das Buch, ganz von deiner Hand gefertigt, muß größer sein als Folio und wenigstens dreihundert Seiten zählen.“

„Das nennt ihr Begnadigung?“ erwiderte Ignaz mit halb lächelnder, halb beſtürzter Miene. „Große Gnade! Ich bedauere in diesem Augenblick den Verlust meines Armes nur deshalb, weil ich ohne ihn in eurer Gegenwart nicht vor Freude in die Hände klatschen kann.“

„Schweig!“ unterbrach ihn der Abt.

„Ein Wort noch,“ sprach der Schuldige nach einigen Momenten Ueberlegung. „Versprecht mir, wenn ich das fragliche Wunder verrichte, irgend

einen heiligen Gegenstand im Kloster und zwar für einen Tag meiner Verwendung zu überlassen.“

„Das verspreche ich vom Herzen gern.“

„Schickt mir dann Federn und Tinte und versehen mich mit Pergament.“

„Wir haben kein so großes.“

„Woher wollt ihr, soll ich es dann nehmen?“

„Ich weiß es nicht. Gott sei dein Beistand!“

Damit entfernte sich der Vorstand des Klosters.

Es ist klar, sprach Vater Ignaz zu sich selbst, indem er traurig zu seiner Zelle zurück stieg, daß man mir für eine Nacht die Arbeit von mehr als zwei Jahren aufbürdete. Man hegt weder Milde noch Mitleid. Dieser gütige Vorschlag ist nichts weiter als unbarmherzige Ironie. Für den Augenblick mit Gott überworfen, bleibt nur der Teufel der Mann dazu, mich aus der Verlegenheit zu ziehen. Sein Beistand ist zwar böswillig; auch muß man unglücklicher Weise seine Dienstleistung theuer bezahlen. Was liegt daran? Wir wollen handeln. Ist er listig, bin ich schlau.“

Die Chronik ſchweigt darüber, wie der ehrwürdige Mönch die höllische Majestät heraufbeſchwor. Uebrigens ist die Kenntniß der nähern Umstände, wie ich glaube, nicht sehr zu bedauern. Schreiten wir zu der Schauer einflößenden Scene.

Ignaz und Satan treten auf.

„Gaukler in Maler Laſos' Manier,“ sagte heiter der Teufel mit einem unanständigen Lächeln und seine Hand wie zum militärischen Gruße an die Hörner legend, „ich mache dir meinen Kradsfuß. Was kann ich für dich thun? Gib deine Befehle, Kamerad!“

Ich habe zu erwähnen vergessen, daß Vater Ignaz gewöhnlich die Sprache der schönen Welt zu sprechen und sich an die Regeln der feinsten Höflichkeit zu halten pflegte. Damit hatte er sich auch das allgemeine Wohlwollen erworben. Seine chevalereske Redeweise und das gemeine Sansaçon des Teufels paßten daher schlecht zusammen. Er glaubte demungeachtet sich Zwang anthun zu müssen, und erwiderte daher mit den Manieren eines gebildeten Geiſtlichen und der ausgesuchtesten Urbanität:

„Ich besitze zu viel Lebensart, als daß ich mir erlauben könnte, Sie, mein Herr, mit Befehlen anzugehen. Wollen Sie sich die Mühe machen, Platz zu nehmen?“

„Nicht möglich, heiliger Poffenreißer! Zur Sache und keine Umschweife! Ich kenne deine geheimsten Gedanken. Nach deinem Wunsche soll ich dir diese Nacht eine riesige Bibel in ihrem ganzen Umfange schreiben: Aber weißt du nicht Bruder Lustig mit der Pfaffenglaze, daß heilige Federn und heilige Worte weder meine Gerichtsbarkeit noch meine Symbole sind? Ich würde mir die Finger verbrennen.“

„Euer Gnaden kann Handschuhe anziehen. Uebrigens ist guter Ton seit lange in der Hölle zu Hause.“

„Ach, du scherzest, Gevatter. Fahren wir fort: was brauchst du?“

„Zum Anfange dreihundert Eſelshäute.“

„Welche Schlächtere, mein süßes Pfäfflein!“

„Ich brauche gerade so viele, Euer Gnaden, um die drei oder vierhundert Pergamentblätter meines umfangreichen Manuscriptes zu verfertigen.“

„Sollst sie haben, die dreihundert Eſel! Ferner?“

„Schwarze, grüne, rothe und blaue Tinte für die Buchstaben, Gold- und Silberpapier für die Verzierungen.“

„Das sollst du Alles erhalten, Mönchlein!“

„Ferner sollen Seine Hoheit“ — —

„Hoheit? Sage Majestät! Nichts da mit Euer Gnaden! Man nennt mich Sire! Es scheint mir, als wüßtest du für einen Weltmann wenig von Hofgebräuchen. Einerlei, Wechselbalg! Sobald ich die Feder ergriffen haben werde“ — — —

„Sie werden rasch zu schreiben geruhen.“

„So schnell als die Midgard'sche Schlange zwischen den Zweigen der Esche Ydrasil zischt.“

„Euer Majestät muthen wir zu viel Gelehrsamkeit zu. Das ist wahrlich zu viel Ehre. Ich stehe nicht auf solcher Höhe.“

„Man gelangt zu dieser Höhe durch die Kraft des Abwärtssteigens und du bist, Schalk, auf diesem Pfade. Vorwärts, erkläre dich klar und deutlich! Was gibst du mir für meine Mühe, wenn ich dir verschaffe, wonach dein Herz verlangt?“

„Sire! Ich will das Porträt Euer Majestät so ähnlich als möglich malen und es in meine Bibel legen. Ich werde mich bemühen, daß es nichts Anstoßendes für vorurtheilsvolle Leute habe, und um seinen Werth zu erhöhen, Schweiß und Hörner vergolden.“

„Ein artiger Gedanke, Spatzvogel! Aber das genügt mir nicht. Ich verlange mehr und besseres.“

„Was dann?“

„Deine Person.“

„Sehr schmeichelhaft für mich! Indessen fordert dies Ueberlegung. Wie verstehen Euer Majestät die Sache?“

„Sehr einfach! Sobald du, Ehrwürden „Unverschämte“, die heilige Bibel den Händen der Mönche dieses Hauses übergeben hast, wirst du in deine Zelle zurückkehren. Es sei deine Sorge, daß ich einstweilen nicht allzuviel gähnen muß. Dann werde ich mich deiner bemächtigen und dich dorthin führen, wohin es mir gut dünkt.“

„Ich verstehe Euer Majestät! Nun zu meinen Bedingungen! Sire werden nur den Tag nach der Fertigstellung der Bibel über das Recht haben, mich zu ergreifen und zu entführen. Auch bin ich, in meine Zelle zu Euer Majestät Verfügung zurückgekehrt, nur dann verpflichtet zu folgen, wenn mich Euer Majestät galant bei der linken Hand fassen und mit Courtoisie in Allerhöchsteigener Person an den Ort meiner Bestimmung führen.“

„Schalksnarr!“ schrie der entzückte Teufel. „ich werde nicht wegen derlei Kleinigkeiten mit dir streiten. Ich will die Krallen einziehen und Filzhandschuhe nehmen, sind solche vorräthig! Unterschreiben wir übrigens!“ — —

Also war der Handel geschlossen.

Wenig Stunden später wurden in der Nacht die dreihundert Esel geschlachtet und ihre Haut zum Entzücken gegerbt.

Die colossale Bibel war geschrieben. Sie wimmelte von bewundernswerthen Verzierungen. Das Porträt Seiner fürstlichen Gnaden des Satans prangte in unerhörter Ähnlichkeit (ein Werk des ehrwürdigen Vaters) auf den letzten Blättern; der Band war in seinem Zusammenhange in einem rasenden train du diable geschrieben.

Der Tag brach heran. Der Vorstand beschied den Mönch zu sich.

„Se nun?“

„Mein Werk ist vollendet.“

Und der zum Tod Verurtheilte legte die Frucht seiner unermesslichen Arbeit seinem Richter zu Füßen. Es war ein offenbares Wunder, ein unlängbares Wunder!

„Du bist gerettet,“ sprach der Abt. „Hat dir der Ewige geholfen?“

„Ja wohl, der Ewige,“ antwortete Ignaz. „Jetzt ist die Reihe an euch, mein Vater.“

„Nichts mehr als billig! Was verlangst du?“

„Den Arm der heiligen Gertrude für den ganzen Tag über.“

„Du sollst ihn haben.“

Die kostbare Reliquie wurde dem Vater Ignaz übergeben. Letzterer kehrte nach einer langen und geheimen Arbeit an seiner Person furchtlos in seine Zelle zurück. Der Geist der Finsterniß erwartete ihn hohnlächelnd mit triumphirender Miene.

„Du bist mein,“ sprach der Dämon, „und zwar für ewig!“

„Fasse meine linke Hand,“ antwortete Ignaz mit ironischem Lächeln. „Wlosß unter dieser Bedingung bin ich verpflichtet, dir zu folgen, und zwar einzig nur heute.“

Der Teufel griff ohne Antwort nach der Hand, die ihm der Mönch entgegenstreckte. Man kann sich das Uebermaß seiner Wuth ausmalen! Die Hand, die er berührt, stößt ihn zurück, sie brennt und versengt ihn, unmdg-

lich ist's, sie zu fassen! Er weicht erschrocken zurück. Es war die Hand der heiligen Gertrude!

„Glender, ich bin betrogen,“ schrie der Dämon mit Wuth, „ich muß fliehen, der Bligstrahl ist los!“

Und die Hölle verschlang wieder ihre Beute.

Ignaz trug den ganzen Tag über den rettenden Arm der heiligen Gertruda statt seines künstlichen. Satan vermochte nichts über ihn, und seitdem, erzählt die Legende, lebte Ignaz in dem Geruche der Heiligkeit.

## Couristische Streifzüge.

### II.

□ Die alte Geschichte der Spartaner und Heloten hat eine neue Auflage auf den Inseln der Süsee erhalten. Diese Eilande waren ursprünglich von einem negerartigen, schwarzen, kraushaarigen Menschenstamm bewohnt, den wir besonders an den australischen Küsten und im Innern der Philippinen noch ungemischt und rein finden. In den meisten Inselgruppen aber leben nach dem Berichte des völkerkundigen Doctor Klemm neben diesen Paria's lichtfarbige, zum Theil auch lichthaarige Herrscher von schönem, großartigen Körperbau, welche die übermüthigen Besitzer nicht allein von Grund und Boden, sondern auch der darauf lebenden Menschen sind und sich den ausschließlichen Genuß aller Producte des Bodens vorbehalten. Sie nennen sich Gries und sind zwar die Minderzahl der Bevölkerung, allein physisch wie moralisch die Stärkern und werden von ihren Unterthanen als die aus der Ferne gekommenen höhern Wesen verehrt, wie die alten Mexikaner die Söldner des Cortez für Halbgötter hielten. Unter den Gries ist eine Familie gleich den Inka's in Peru die herrschende. Die übrigen Grierfamilien bilden eine Körperschaft, welche (Braminen und Schutri's) theils als Priester, theils als Krieger die Herrschaft aufrecht erhalten. Die jungen Leute leben nach der Lehre der Epikuräer und durchziehen in Friedenszeiten unter fröhlichen Gefängen die Lande. Die dunkelfarbigen Menschen, der Kern der eigentlichen Bevölkerung fristen ein Dasein ohne Rechte, ohne Schutz, etwa wie die Thiere einer Herde bei Nomaden. Auf den Tongaineln nahmen die Häuptlinge, erzählte Labillardiere, den gemeinen Leuten Alles weg, was ihnen selbst gefiel, durchsuchten ihre Gürtel und bemächtigten sich sogar der Geschenke, die sie von den Franzosen erhalten hatten. König Finow, der Herr der Tongaineln ließ zu seiner Belustigung einen gemeinen Kerl, der die Spitze eines Schiffmastes erklettert, herabschießen und lachte herzlich, daß er so wunderliche Purzelbäume in der Luft schoss. Die Paria's bauen das Feld, die Häuser und Schiffe, machen Zeug und werden, wenn sie Geschick zeigen, auch als Köche, Barbieri und Diener verwendet. Sie sind die Last- und Arbeitsthier der Eweln, dienen ihnen oft selbst als — Speise. Den Eweln etwas näher stehen jene Gemeinen, welche sich durch Handfertigkeit zu Professionisten eignen. Die Kinder derselben bleiben in der Regel bei der Beschäftigung ihrer Eltern. Diese Klasse der Einwohner wird bei öffentlichen Feierlichkeiten als Gefolge der Häuptlinge verwendet, um dem Feste mehr Ansehen zu geben. Aus diesem Handwerkerstande erwählen die Häuptlinge sich ihr nächstes Gefolge, die sogenannten Matabulen, die als Ehrenbegleiter, Rathgeber und Vollstrecker ihrem Befehle dienen. Ihr Rang ist erblich, dennoch kann Niemand Rang und Titel eines Matabulen annehmen, bis sein Vater todt ist. Die Matabulen kennen die Sagen des Landes, leiten die Erziehung der Häuptlinge, kennen die gottesdienstlichen Gebräuche, sind die Künstler des Landes und fertigen für den König Prachtkähne, Waffen und Zierathen. Das gesellschaftliche Verhältniß dieser Süseevölker besteht also aus zwei Hauptabtheilungen, der weißen aus der Fremde hergekommenen Gries und dem eingebornen dunklen gemeinen Volke, aus welchem die Matabulen als Mittelklasse hervorgegangen sind. Die Muahs aber bilden den Uebergang von diesen zum beherrschten Volke. Dieses steht wie die Häuptlinge außerhalb dem Geseze, Letztern ist Alles gestattet, Ersteres hat gar keine Rechte. Nur die Mittelklassen, die Muahs und Matabulen, sind dem Geseze unterworfen. Damit das gemeine Volk nicht zu zahlreich werde, herrscht auf einigen Inselgruppen, namentlich auf den Kadachinseln das Gesez, daß jede gemeine Frau nicht mehr als drei Kinder erziehen darf, das Vierte und die Folgenden muß sie gleich nach der Geburt lebendig begraben. Die Religion ist die Hauptfessel. Die Gries haben dem Volke den blinden Glauben an ihre göttliche Abstammung beigebracht; das Volk betrachtet sie als höhere Wesen, die mit einer unsterblichen Seele begabt sind. Das gemeine Volk aber hat nach dieser Religion gar keine Seele; man kann also den gemeinen Mann tödten und verzehren, ohne irgend ein Unrecht zu begehen. Hieher gehört auch das In-

stitut des Tabuh b. h. eine Art Unverletzlichkeit gewisser Dinge, deren Verührung dem gemeinen Volk Tod und Krankheit bringt. Die Personen und Sachen der Häuptlinge sind für das Volk Tabuh. Jeder Häuptling hat das Recht andere Personen und Dinge durch den Tabuh von der übrigen Gesellschaft abzuschneiden. Die Fruchtbäume, die Speisen, die er durch den Tabuh gezeit, darf der gemeine Mann nicht angreifen, nicht genießen und so sind die Häuptlinge im Stande, durch einen solchen Tabuhbefehl das ganze gemeine Volk mitten im größten Ueberflusse in eine Hungersnoth zu versetzen. Um nun endlich dem Volk jeden Schein von Selbstbewußtsein zu rauben, wird bei den großen Festen die Macht der Gottheiten d. h. der Eltern der Häuptlinge durch feierliche Menschenopfer verherrlicht. Es wird dann aus dem Kreise des Volkes ein Individuum, das von seinem Schicksal bis dahin keine Ahnung hatte, herbeigeholt, geschlachtet und von den Häuptlingen und ihren Gehilfen, den Priestern und Matabulen verzehrt.

### Mignon-Beitrag.

(Napoleon Louis Bonaparte ist geboren in Paris am 20. April 1808; sein Vater war Erbkönig von Holland, Louis Napoleon Bonaparte, seine Mutter, Hortense Eugenie de Beauharnais, Tochter der Kaiserin Josephine; er wurde im Jahre 1811 getauft und zwar von seinem berühmten Onkel, dem Cardinal Fesch; der Kaiser und Kaiserin haben als Pathe, resp. Bathin, ihm den Namen Louis Napoleon gegeben, den er später nach dem Tode seines ältesten Bruders mit Napoleon Louis vertauschte.

Er zählte sieben Jahre, als ein Decret Ludwig des Achtzehnten die Familie des Kaisers „auf ewige Zeiten“ vom französischen Boden verbannte, in dessen Folge er mit seiner Mutter Frankreich verließ und sich nach Augsburg begab, und von da nach der Schweiz, wo die Erbkönigin das Schloß Arenenberg im Kanton Thurgau käuflich an sich brachte. Der junge Napoleon lebte dort zurückgezogen bis 1830, wo er nach der Juli-Revolution und nachdem er vergeblich die Regierung Louis Philipp's um Aufhebung des Verbannungs-Decrets ersucht hatte, in der Reihe der italienischen Patrioten an der Seite seines Bruders kämpfte, welcher in Florenz starb.

Am 20. März 1831 kam er mit seiner Mutter heimlich nach Paris; Beide wurden ausgewiesen und kehrten nach Thurgau zurück.

Kurze Zeit darauf publicirte er seine „Politische und literarische Betrachtungen über die Schweiz;“ 1834 wurde er zum Hauptmann eines der Regimenter in Bern ernannt, nachdem er schon das Bürgerrecht erhalten hatte.

In Bern lernte er den Obrist Baudry kennen, mit dem er am 30. Oct. 1836 den mißglückten Aufstand in Straßburg versuchte; er wurde bekanntlich gefangen, und kurze Zeit darauf nach New-York transportirt.

Nicht lange darnach kehrte er nach Thurgau zurück, beunruhigt durch die Nachrichten über den Gesundheitszustand seiner Mutter; in der That starb dieselbe zwei Monate nach seiner Rückkunft im Schlosse Arenenberg.

Die französische Regierung verlangte damals durch das Organ des Herzogs von Montebello, des letzten Kriegsministers Louis Philipp's, daß die Schweizer Tagsatzung dem Prätendenten den Schweizer Boden verbiete.

Napoleon entfernte sich freiwillig, begab sich durch Deutschland nach London, schrieb dort ebenfalls einige nicht uninteressante Werke und gründete daselbst eine Zeitung: „Le Capitale.“

Am 5. August 1839 machte er den zweiten, ebenfalls verunglückten Aufstandsversuch in Boulogne, in dessen Folge er mit seiner Suite, bestehend aus 54 Personen, arretirt wurde.

Die Pairskammer verurtheilte den Neffen des Kaisers zu ewiger Gefangenschaft; viele Pairs waren nicht erschienen: 134 nur haben das Urtheil unterzeichnet; Berryer und Marie hatten die Vertheidigung übernommen.

Bemerkenswerth ist, daß Napoleon in seiner Proclamation an das französische Volk Herrn Thiers zum Präsidenten der zu gründenden provisorischen Regierung ernannt hatte.

Der Verurtheilte wurde nach Ham gebracht, wo er bis vor circa zwei Jahren verweilte; die Geschichte seiner Entweichung durch Vermittlung seines Arztes, der eine Puppe ins Bett legte, während Napoleon, als Arbeiter verkleidet entflohen, ist allenthalben bekannt.

Sein Gesicht soll ganz das des Kaisers sein; ich habe zwar weder den Einen noch den Andern gesehen, doch scheint mit den Portraits nach dem Gesicht des Kaisers länglicher und vollkommener; auch der Schnurbart des neugewählten Volks-Representanten trägt viel dazu bei, die allerdings in den

Zügen vorhandene Aehnlichkeit zu schwächen; man schildert seine Haltung militärisch, seine Gesichtszüge freundlich, sein Benehmen einfach.

### Localcourier.

#### Theaterchronik.

Deutsches Interimstheater. Samstag den 9. zum ersten Male: „Verührt nicht die Königin.“ Komische Oper in 3 Aufzügen. Text von Escribe. Musik von Boiffelot. Das amüsante Sujet ist einer Erzählung werth. Ein junger, spanischer Edelmann, der Sohn eines Verbannten, fern vom Hofe erzogen, hat eine schöne unbekanntete Dame beim Sturze vom Pferde gerettet. Diese, anstatt für solch' gefährvollen Dienst zu danken, eilt mit den Worten von dannen: „So lieb Euch Guec Leben ist, so denkt daran mich nie wieder zu sehen!“ Mittlerweile hat er durch Vermittlung einer theilnehmenden Verwandtin die Erlaubniß erhalten am Hofe erscheinen zu dürfen. Und wen erkennt er in der Königin? Wen anders als die schöne Unbekannte, der er das Leben gerettet. „Verührt nicht die Königin, sonst seid ihr des Todes“, so gebeut es das spanische Gesetz. Ein Anderer würde sich schleunigst aus dem Staube gemacht haben. Unser verliebter Stourdi hingegen, stürzt sich tollkühn in eine zweite Gefahr, er drückt nämlich der (schlafenden?) Königin einen Kuß auf die Lippen. Dies Wagniß soll ihm aber übel bekommen, denn er wird unglücklicher Weise von Zeugen überrascht. Diesmal ist's sicherlich um ihn geschehen. Allein das Glück hilft dem Verwegenen, und die Königin ist wie das Glück: auch sie trägt dem Verwegenen keinen Haß nach. Das Begnadigungsrecht kann nur der König ausüben, und um ihm die unausweichliche Strafe zu ersparen, und ihm das Vorrecht noch größerer Kühnheiten zu ermöglichen, reicht sie ihm ihre Hand und mit dieser die Krone. Nicht ergötzliche Episoden gestalten das dramatische Gebilde vollends zu einem höchst interessanten.

Auch die Musik hat mehrere anziehende, liebliche Nummern. Im Ganzen recht sinnig combinirt, sind mehrere Stellen charakteristisch und reizend gehalten, obwohl der Grundcharacter etwas ernster ist als das Sujet beansprucht; auch finden wir die Ehre hin und da zu gesucht. Jedenfalls aber verdient die Composition zu den werthvollern dieses Genres beigezählt zu werden.

Die Aufführung geschah mit Fleiß und Eifer. Die Frauen Steiner-Corradori und Schumann, die Herren Steiner, Paray und Schumann verdienen lobende Erwähnung und dürfte somit die Tondichtung als eine dankenswerthe Bereicherung des Opernrepertoires anzusehen sein, für deren Vorführung wir der Direction wie der verdienstvollen Beneficentia Fr. Steiner-Corradori zu vielem Danke verpflichtet sind.

Das Haus war in allen Räumen gut besucht und das Auditorium nahm die Piece äußerst beifällig auf.

### Post-Ofener Neuigkeitsbote.

\*\*\* Der Verleger des „Ungar“ fängt an griesgrämig zu werden. Er hat dieser Tage eine Klage gegen uns eingereicht, d. h. nicht gegen uns, sondern gegen den Titel unseres Blattes. Sonderbar, daß dies erst jetzt geschieht, nachdem man zwei Monate lang den Kopf recht hoch getragen. Der verdrießliche Verleger, der bei herannahendem Abonnement einige Bekommenheit zu verspüren scheint, möchte ein eigenes Monopol auf „Zeitschriften-Titel“ für sich in Anspruch nehmen. Ist es nicht lächerlich, nachdem man angekündigt den Titel „Ungar“ aufgeben zu wollen, einer andern Zeitschrift die Aneignung dieses Titels verargen zu wollen, und ist es nicht noch lächerlicher, daß man, nachdem wir — uns, nicht ihm zu Liebe — diese Bezeichnung mit der des „wahren Ungar“ gewechselt, auch da noch Beschwerden erhebt? Wir werden am geeigneten Orte unsere Motive mit der nöthigen Weitläufigkeit entwickeln, allein dem Publicum gegenüber wollen wir diese stille Demonstration, die mit der zur Schau getragenen aufgeblähten Anmaßung gar sehr contrastirt, einstweilen vor Augen legen, damit man neuerdings ersehe, daß nicht Alles Gold ist was glänzt. Bei dieser Gelegenheit wiederholen wir die Bitte, daß schriftliche Beiträge, Geldsendungen, Zeitungsbestellungen u. s. w. nach wie vor unter der Adresse „Der wahre Ungar“ uns zugemittelt werden mögen.

\*\*\* Ein fürchterlicher Todesfall ereignete sich vorgestern in Ofen. Jemand schickte durch seinen Lehrlingen ein geborgtes Jagdgewehr dem Verleiher ins Haus zurück, vergaß aber dabei, daß das Gewehr noch geladen und sogar noch die Zündkapsel daran sei. Der nichts Arges ahnende Bursche trug, mit dem Schafte vorwärts und die Hand an den Hahn gelegt, dasselbe ins Zimmer; beim Öffnen der Thüre ging, wahrscheinlich durch unwillkürlichen Druck die Flinte los und der Schuß traf ein eben anwesendes Mädchen in den Kopf, so daß sie sogleich leblos niederfiel.

Möchte dies traurige Beispiel doch warnend für alle jene sein, die in dergleichen Dingen bis jetzt mit unverzeihlicher Sorgfalt verfahren.

\*\*\* Dieser Tage übersiedelte das Erziehungs-Institut des Infanterie-Regimentes Graf Gyulay nach Ofen, wobei der Herr Bürgermeister Walheim neuerdings seine Humanität bewährte, indem er die schöne Asalay'sche Caserne an der Generalwiese, wo auch ein schöner Garten sich befindet, und überhaupt die gesundeste Luft ist, zum Aufenthalte einräumte.

\*\*\* Vorgestern ist wieder eine Compagnie junger Polen nach Kaschau marschirt. Erfreulich wars die Haltung dieser stolzen, muthigen und freiheitsbegehrten Krieger anzusehen.

\*\*\* Eine vornehme Kantippe prügelte diese Tage auf dem Gange im Hause zum „weißen Schiff“ ihr Dienstmädchen mit nichts weniger als weiblicher Sanftmuth. Das Publicum, ob dieser Rohheit empört, machte bereits Miene zur einer „Intervention“ als die edle Dame es gerathener fand, den Kampf vor dem Haus aufzugeben, um sich in ihre Behausung zurückzuziehen.

\*\*\* Den Müllermeistern ward von dem Landescomité der strenge Auftrag ertheilt, das ärarische Mehl, d. i. die 20 Megen Frucht, welche jeder Müller wöchentlich zu mahlen verpflichtet ist, pünktlich abzuliefern, da sonst ihre Mühlen für das Aerar in Beschlag genommen werden würden.

\*\*\* Zur Beruhigung der hiesigen Bewohnerschaft theilen wir mit, daß auf den Holzplätzen die Holzvorräthe conscribirt worden sind, wobei sich ergab, daß trotz der gehemmten Zufuhr aus den unteren Gegenden selbst im Falle eines strengere Eintretenden Winters genügender Holzvorrath angesammelt ist.

\*\*\* Es stellte Jemand an uns die Frage, wie so es komme, daß die armen Waisens für ihre im hiesigen Waisenamte deponirten Capitalien statt der bisher üblichen 6 Proc. gegenwärtig bloß fünf vom hundert beziehen?

\*\*\* Die Müllermeister haben an das Landescomité das (billige) Ansuchen gestellt, daß nicht nur sie zum Liefern von bestimmten Quantitäten Mehles verpflichtet sein sollen, sondern daß auch die Besitzer von Landmühlen derselben Verpflichtung unterworfen werden mögen.

\*\*\* Oeffentliche Buße! Deus sit mihi misericors et omnes sancti, qui habitant in coelo! So steht Herr M. Sokay in der letzten Nummer der von ihm redigirten Élettépek den Herren der Hertschaaren und alle Heiligen im Himmel um Gnade und Barmherzigkeit an; und was hat der arme Mann verbroschen, was ihn bewegen mag im Angesichte der ganzen Welt Buße zu thun und sich reuig an die Brust zu schlagen und auszurufen: peccavi! mea culpa, mea maxima culpa! Herr Sokay gesteht es selbst ein; er thut Buße für das Vergehen, daß er in diesem Jahre einer seiner Nummern das Portrait des größten Verräthers und des feigsten Soldaten unseres Vaterlandes, des Erzherzogs Stephan, ci devant Palatin von Ungarn als Beilage angeschlossen! — Du aber Gott der Ungarn — so schließt jene öffentliche Pönitenz — verzeihe Allen, welche an diesen Mann glaubten, denn die Last ihrer Sünden ist groß. Ihr Glaube hat das Leben vieler Menschen gekostet.

\*\*\* Aufgabe für Schachspieler. Die Partie steht wie folgt: Auf der schwarzgelben Seite ein König und eine Königin; ferner ein Läufer, d. i. Telacic; ein Thurm, d. i. Windischgrätz; ein Ross, d. i. Necsey; zwei Bauern, nämlich die Raizen und Valachen. Auf der dreifarbigigen Seite: weder König, noch Königin; ein Läufer, d. i. Valdaeci; zwei Thürme, Percezel und Görgei; ein Ross, d. i. Adam Teleki; 6 Bauern, nämlich: die Ungarn, Szekler, Italiener, Wiener, Polen und Tyroler. Die Frage ist nun, wie man dem schwarzgelben Könige und der Königin in 6 Zügen matt geben kann? (Élettépek.)

\*\*\* Die Haupt-Berewiese bei uns sind die Actien- und Papiermänner, weil ihnen, wie sie wähnen, daran gelegen sein muß, durch ihr Reagiren der Fortschritts-partei gegenüber, den Credit des Staates aufrecht zu erhalten. Aber wie thöricht ist diese Meinung! Denn unterstützen z. B. die Wiener Schwarzgelben nicht den beabsichtigten Feldzug gegen Ungarn, und wird dieser Krieg den österr. Staatsschatz füllen, oder wird er ihn leeren? Wenn Ungarn im Genuße seiner Rechte gelassen wird, könnten die verwickeltesten Finanzdifferenzen noch ausgeglichen werden, so wie aber ein Krieg ausbricht, ist der österr. Staatsbanquerott gewiß, denn im besten Falle könnte selbst ein besiegtes Ungarn, was nur auf seinen vollständigen Trümmern geschehen kann, nie mehr ausgefogen werden.

\*\*\* Leute, die sich gleich gerne etwas aufbinden lassen, haben am Sonntag Abend die Nachricht von Mund zu Mund getragen, daß der FML. Schlick mit 10,000 Mann in Gyeries eingerückt wäre. Wir erwähnen dieß nur darum, um das

Publicum mit derlei Hiobsposten vertraut zu machen, damit es später weniger erschrickt, wenn eine einmal wirklich wahr wird. Wenn auch ein Schlick kommt, verschluckt er Euch noch nicht, meine Herren Hasenfüße!

\*\*\* Ein uns bekanntes patriotisches Fräulein, welches in der Eigenschaft als Braut den Mond anzuschauen pflegt, machte dieser Tage die geistreiche Bemerkung, daß sogar der Himmel unsere Nationalfarben auszeichnet, indem man zuweilen bemerken kann, daß bei dem Zustande des verschleierte Vollmondes die mittlere Scheibe weiß, der nächste Strahlenrayon grün, und der äußerste Kreis in einem lieblichen Roth sich darstellt.

\*\*\* Am 7. I. M. hat sich in Ofen aus Neue ein Nationalgarden-Artillerie-Corps gebildet und es werden regelmäßig am Dienstag, Donnerstag und Samstag, sollte aber an einem dieser Tage ein Feiertag sein, an dem darauf folgenden Tage Morgens von 8 — 10 Uhr in einem Saale des Piaristengebäudes in der Festung Vorlesungen aus den zur gründlichen Kenntniß der Artillerie erforderlichen Wissenschaften abgehalten werden. Diese Vorlesungen beginnen am 12. d. und werden öffentlich sein. Jene Ofner Nationalgardisten, welche dem oben erwähnten Artillerie-Corps eingereiht zu werden wünschen, haben sich bei dem Herrn Feuerwerker Max. Heicsy zur Einschreibung und Durchsicht der Statuten zu melden.

\*\*\* Der Magistrat und die Repräsentanten der Hauptstadt Ofen haben dem tüchtigen und verdienstvollen Director Hrn. Alexander Schmidt die Leitung der Ofner Bühne von Oftern 1849 an neuerdings auf eine weitere Reihe von Jahren überlassen. Obwohl Hr. Director Schmidt mit einer sehr bedeutenden Concurrenz zu kämpfen hatte, so wurde ihm dennoch unter den ehrenvollsten Beweisen von Anerkennung und eifrigem Interesse diese Conzession ertheilt.

\*\*\* Was ist eine Wechselstube? Jetzt eine Stube, in der man bloß Worte wechselt. Wenigstens vorgestern kam uns dies in einer solchen Stube (in der Druckgasse) so vor, indem ein Herr gegen bedeutendes Agio eine Banknote von zehn Gulden gewechselt wünschte, ohne daß seinem Wunsche entsprochen werden war. Es wäre so mit gut, damit das Publicum sich nicht umsonst hinein bemühe, die Firma-Tafeln, gleich dem Doppeladler zu entfernen.

\*\*\* Der „Marczius“ will wissen, daß doch etwas Wahres daran sei, daß der Arader Festungscommandant Berger drei Parlamentäre wegen Unterhandlungen hieher gesendet hätte.

\*\*\* Der Landesvertheidigungsausschuß hat ein neues Peitschaft stechen lassen, auf welchem mehr keine Krone angebracht ist.

\*\*\* Dieser Tage sind aus Frankó die 9 Kanonen und 2 Mörser des Fürsten Etenházy angekommen. Es sind zierliche, mit dem Familienwappen versehenen Stücke und obwohl schon alt (eine ist noch vom Jahre 1559 und war sammt noch Mehreren Eigenthum der ausgestorbenen gräflichen Familie Réty) scheinen sie dennoch leicht und sind viel länger als die neuern von gleichem Umfange. Der patriotische Fürst gab sie nur ihrer alten Bestimmung zurück, indem er sie edelmüthig der Vertheidigung des Vaterlandes widmete. Auf einer dieser Kanonen ist die Aufschrift zu lesen: „Unvezugt ab Eberfurth III. Caesarum Consiliarius.“

\*\*\* Julius Kempelen, Gemeiner bei der Honvéd, dem in einem Treffen gegen Simonics der Fuß weggeschossen wurde, ward zum Lieutenant befördert und ist ihm seine ihm als solchen zukommende Pension gesichert worden.

\*\*\* Ofen müßte insgesamt 500 Recruten stellen, und dies wäre für 40000 Einwohner (denn soviel zählt die Stadt) nicht viel, da auf 80 Seelen 1 fällt; ja wenn man die bereits gestellte Freiwilligen-Compagnie einrechnet, kommt bloß auf 100 Einwohner ein Recrut; und doch fragen wir nun, wie viel hat die ehrwürdige Stadt Ofen bereits gestellt? Antwort — aber wir bitten es zu glauben — noch keinen einzigen! (R. H.)

### Aufruf.

Zur Unterstützung der wahrhaft Armen, deren Noth und Bedürfnisse besonders zur Winterzeit wegen Beschränkung mancher Erwerbszweige, überhaupt in den gegenwärtigen kriegerischen Verhältnissen, noch mehr gesteigert werden, wird nach dem Beispiel vergehender Jahre auch heuer durch die wohlthätigen Frauenvereine in Budapest die Sammlung von freiwilligen Gaben, als Ablösung der üblich gewesenen neuen Jahres Glückwünschungs-Besuche veranstaltet werden. Ein eigens dießfalls zu erlassendes Placat wird diese Sammlungsorte in beiden Schwesterstädten näher bezeichnen. Man glaubt nicht, daß der bekannte Wohlthätigkeitsstern der hiesigen Bewohner erst durch viele Worte der Aufmunterung angeregt werden müsse, indem es ihnen genügen wird zu wissen, daß zur Vethätigung ihrer Nächstenliebe eine Gelegenheit dargeboten wird.

In Budapest, den 25. November 1848.

Heinrich Külleky,  
Secretär.

weniger er-  
ommt, ver-

enschaft als  
Bemerkung,  
zuweilen be-  
ere Scheibe  
n lieblichen

Artillerie-  
Samstag,  
nden Tage  
der Fe-  
forderlichen  
und wer-  
shnten Ar-  
euerverfer

haben dem  
die Leitung  
e von Jah-  
Concurrenz  
en von An-

orte wech-  
Brudgasse)  
Bulden ge-  
Es wäre so-  
ma-Tafeln,

i, daß der  
handlungen

chen lassen,

es Fürsten  
ene Stücke  
Mehreren  
noch leicht  
iische Fürst  
rtheidigung  
t zu lesen :

essen gegen  
und ist ihm

für 40000  
fällt; ja  
nt bloß auf  
ehrwürdige  
noch lei-  
(R. S.)

besonders  
in den ge-  
nach dem  
ne in Bu-  
gewesenen  
s dießfalls  
bten näher  
essigen Be-  
indem es  
eine Gele-



*Modische Bilder*  
ALEX. MURDOCH